Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 25

Artikel: Das Märchen von den Freunden
Autor: Matutti
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642037

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Märchen von den Freunden

Von Matutti

Ein mächtiger Herrscher beklagte sich bei seinem ältesten Weisen über die Einsamkeit der Könige, die keine Freunde kennt. „Ich möchte wissen, wie das Leben schmeckt, wenn ein Mensch Freunde hat", sagte er. Und der uralte Weise, der viele Schicksale kannte, gab ihm zur Antwort: „Fürwahr, süsser würde dir das Leben schmecken! Da hast du recht! Nur dies musst du bedenken: Dein Magen hat sich an die scharfe Würze der Macht gewöhnt, und niemand weiss, ob dir die Süssigkeit der Freundschaft wohl bekäme."

Der Herrscher begehrte jedoch heftiger als zuvor nach dem Genusse, den er nicht kannte, nach dem Genusse der Freundschaft, und zum zweiten Male holte er den Rat des Uralten. „Wie soll ich es anfangen, um das zu gewinnen, was jeder Kaufmann und jeder Teppichweber in meinem Reiche besitzt? Einen Kreis von Freunden?" Der Weise schaute ihm in die Augen und schüttelte den Kopf. „Du fragst wie einer, der gewohnt ist, zu befehlen. Wenn du den Mann, der dein Freund werden soll, mit solcher Heftigkeit an dein Herz kommandierst, verfehlst du dein Ziel, o Mächtiger! Du machst ihn zu deinem Sklaven, wenn er dich fürchtet, oder zu deinem Feinde, wenn er ein Mann ist. Deine Seele ist zur Freundschaft nicht reif. Die Macht nistet darin und lässt all deine Gefühle heiss auflodern ..."

Bei diesen Worten seines Ratgebers geriet der Herrscher in grossen Zorn, und er liess den Menschen, der seiner zu spotten wagte, in Eisen legen und in den Turm setzen. Danach rief er den Ankläger und gebot ihm, unverzüglich eine Klage gegen den Alten aufzusetzen. „Ich will, dass man ihn hinrichte", sagte er. „Seine Reden haben mir offenbart, wie gering er von der Würde des Königtums denkt. Die Seele eines Königs sei nicht reif zur Freundschaft! So sagt er. Also setzt er einen Schuster oder einen Fischhändler, die ihre Freunde haben, über die Person des Herrschers. Kann ein Mensch der Krone aufrichtig dienen, wenn er gering von ihrer Würde denkt?"

Der Ankläger, den man zu den Weisen im Lande rechnete, und der auch wirklich niemals eine Anklage erhob, ohne von der Schuld eines Menschen überzeugt zu sein, schaute den König traurig an und sagte: „Ich fürchte, du begehrst eine unmögliche Sache, o Fürst! Der Mann, den sie den Uralten nennen, ist ein grosser Seher. Bevor ich gegen ihn eine Anklage erhebe, muss ich jedes seiner Worte von dir hören und ihn selbst über den Sinn seiner Sprüche befragen."

Der Mächtige war voller Misstrauen, aber er wiederholte dem Ankläger jedes Wort des Uralten, liess ihn den Gefangenen sehen und wartete acht Tage auf den Bescheid. Am achten Tage trat der Ankläger vor ihn und sprach: „O Mächtiger, unmöglich ist es, über den ältesten Weisen deines Reiches zu Gericht zu sitzen. Jedes seiner Worte duftet von köstlicher Wahrheit, wie die Rosen deines Gartens von Wohlgerüchen. Wenn er sagt, deine Seele sei nicht reif zur Freundschaft, wie die Seele jedes einfachen Mannes, so darf dich solch ein Wort nicht kränken. Kann ein Teppichhändler oder ein Kameltreiber reif zur Macht werden? Fürwahr, sie stammen aus gemeinen Familien ab und sind wohl fähig, Freunde zu sein und Freunde zu haben, doch niemals, zu herrschen und die Macht auszuüben, die du verwaltest, wie es Allah will ..."

Aber der Herrscher, der nicht zuhörte, sondern nur an die Beleidigung dachte, die ihm nach seinem Wahne widerfahren war, gab Befehl, auch den Ankläger in Eisen zu setzen und zum Uralten in den Turm zu werfen. „Sie sollen zusammen sterben, am selben Galgen sollen sie hangen!" rief er in seinem Zorn. Und er berief einen seiner Sklaven zum neuen Ankläger, schenkte ihm zuvor die Freiheit und verkündete dem ganzen Reiche, dass er *den* Menschen in das neue Amt eingesetzt, der ihm niemals einen Dienst verweigert habe, von Jugend auf bis zur gegenwärtigen Stunde.

Als er nun dem neuen Träger des Anklageamtes gegenüberstand und gebieterisch verlangte, dass er sogleich den Uralten und seinen Amtsvorgänger vor die Richter bringe und verklage, erlebte er zum erstenmal eine Enttäuschung an seinem frühern Sklaven.

„Mächtiger Herrscher des mächtigsten Reiches im Osten und Westen, willst du mich anhören?" sagte der Ankläger. Und als sein Herr nickte, fuhr er fort: „Welchen Dienst könnte ich dir leisten, der höher wäre, als dir mein Leben zu opfern? Ich wüsste keinen. So will ich denn mein Leben hingeben zum Zeugnis, dass ich dein Bestes gewollt! Ruf deine Schergen, lass mich zum Uralten und zum Ankläger in den Turm sperren, und lass uns alle drei an den gleichen Galgen hängen. Es ist nicht recht, nur zwei töten zu lassen, wenn der dritte ebenso schuldig ist."

„Fürwahr, das sollst du mir nicht zweimal sagen", gab der ergrimmte Tyrann zur Antwort und liess auch den neuen Ankläger in den Turm stecken. Und nachdem es geschehen, machte er sich sogleich auf die Suche nach einem redlichen Menschen, der die Anklage vertreten könnte und die Gefangenen hinrichten liesse. Denn so wollte es ein altes Gesetz: Nur ein redlicher Mann durfte Ankläger werden, und ohne Anklage durfte kein Gericht ein Urteil sprechen.

Jeder Mann aber, der zum Amt des obersten Anklägers berufen wurde, bekannte sich zur gleichen Schuld wie all seine Vorgänger. Keiner gestand dem Mächtigen zu, was er wünschte, keiner nannte den Weisen schuldig. Nach und nach bevölkerte sich der ganze Turm mit den Gefangenen, die alle fürchten mussten, von einem unredlichen Nachfolger angeklagt und in den Tod geschickt zu werden. An allen Gitterfenstern konnte das Volk die Gesichter der Männer sehen, die es als seine Weisesten und Gerechtesten kannte und verehrte. Darüber verbreitete sich in der Stadt ein Gemurmel, und die Spione hinterbrachten dem Herrscher, was sich gegen ihn vorbereitete; sie berichteten ihm auch, dass die Soldaten und ihre Offiziere von der gleichen Unruhe wie das Volk ergriffen seien, und dass auch die Polizei, die den Palast bewachte, die Picken einziehen würde, wenn der Aufstand losbräche.

In seiner Not liess der Herrscher den letzten Redlichen herbitten. Da erfuhr er die ganze Wahrheit: Dass die Führer des Volkes einen Ankläger verlangten, der den König vor Gericht ziehe.

Diese Kunde traf den Tyrannen wie ein schwerer Schlag. Er befahl selbst die Häscher herbei und liess sich in den Turm geleiten. „Wie wahr hat der Uralte gesprochen!" sagte er, „wie wahr ist das: Der Mächtige ist nicht reif zur Freundschaft!" Und als die Kerkertüre sich öffnete und die Gefangenen herausschritten, um ihm Platz zu machen, zeigte er mit der Hand nach den Freigelassenen: „Diese waren meine Freunde, nun kann ich ihre Gesichter erkennen, denn die Macht ist von mir abgefallen wie ein böser Zaubermantel!"

Und er liess sich einschliessen und erwartete das Gericht ohne Furcht. Denn die Tage, die ihm übrig blieben, waren hell von einer grossen Erkenntnis: Dass alle Weisen und Redlichen sich als seine wahrhaftigen Freunde erwiesen hatten.